

Wer denkt an die unbekanntenen Juden?

Zu dem Leserbrief „Gedenktafeln anbringen“ von Heribert Schürmann (F.A.Z. vom 9. Februar) auf den Artikel „Der Ort der Märtyrer“ von Galit Noga-Banai (F.A.Z. vom 25. Januar): Am Ende der Lektüre des Leserbriefes von Heribert Schürmann habe ich tief durchgeatmet. Ich bin also nicht allein mit meiner Ansicht, anstelle von „Stolpersteinen“ Gedenktafeln an den jeweiligen Häusern anzubringen. Dazu ein Beispiel, wie es einem solchen Vorschlag ergehen kann.

Nach meinem Einzug in unsere derzeitige Eigentumswohnung war ich verwundert gewesen, dass vor vielen Häusern in unserer Straße Stolpersteine lagen, nicht aber vor dem unsrigen. Ich recherchierte daher, ob und welche jüdischen Mitbürger in dem Haus unserer Eigentümergemeinschaft gelebt hatten. Ich wurde fündig, formulierte einen kurzen Text für eine Gedenktafel mit Namen, Geburtstag und -orten sowie Todestagen und -orten, ich holte ein Kostenangebot ein und stellte dann in der Eigentümerversammlung den Antrag, im (überdachten) Eingangsbereich des Hauses eine Gedenktafel anzubringen; ich würde auch die Kostenanteile derjenigen übernehmen, die sich nicht beteiligen wollten. Mein Antrag fand keine Zustimmung. Die einen meinten, man könne doch, wie allgemein üblich, Stolpersteine verlegen; andere stießen sich an meiner Formulierung „Deutsche jüdischen Glaubens“ – man wisse ja gar nicht, ob die jüdischen Bewohner gläubig gewesen wären. Ich wollte mit dieser Formulierung einen Kontrapunkt setzen gegen die vom NS-Regime betriebene Ausgrenzung der deutschen Juden aus

dem deutschen Volk. Eine Miteigentümerin war dümmlich genug, so dass sie die Schäbigkeit ihres Einwandes, es könnten Rechtsextremisten Farbbeutel auf das Haus werfen, nicht erkannte. Einige Miteigentümer – ich verweigerte mich – setzten dann unter Verwendung der von mir recherchierten Daten Stolpersteine vor das Haus.

Stolpersteine haben gegenüber Gedenktafeln an den Häusern den (vermeintlichen) Vorteil, dass eine Zustimmung der Hauseigentümer nicht erforderlich ist. Doch dieser Vorteil hat eine bittere Konsequenz: Sie besteht – um nur das mindeste zu sagen – in der Diskriminierung der Opfer auch noch post mortem. Ja, für bekannte Künstler, Wissenschaftler, Politiker gibt es Gedenktafeln an den Häusern – in Berlin die „Berliner Gedenktafel“. Für die unbekanntenen, „gewöhnlichen“ Juden reicht das Trottoir. So wird aus dem „Grab in den Lüften“ (Paul Celan) ein (symbolisches) Grab in der Erde, nämlich unter den steinigen Trampelpfaden unserer Städte. „Erinnerungssteine“? Da Namen auf den Steinen stehen, soll an bestimmte Personen erinnert werden; aber die Stolpersteine erinnern nicht an diese, denn die längste Zeit des Jahres sind die „Erinnerungssteine“ verdeckt, und wenn sie ein-, zweimal im Jahr blank geputzt werden (was durchaus nicht mit allen geschieht) – wer liest die Namen wirklich und behält sie in Erinnerung? Ich habe ein einziges Mal zwei Jugendliche über einen Stolperstein gebeugt gesehen.

PROFESSOR DR. THEODOR SCHWEISFURTH,
BERLIN